

a103267

4^o

Dg

99999 - 9

✓

Sonderdruck aus der Zeitschrift „Die Sammlung“

5. Jahrg., 2. Heft, Februar 1950

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

N. Elze anfreund
u. Bekanntheit
f. 21. II 50 PES

NACHLASS R. ELZE

Barthold Hinrich Brockes

Von PERCY ERNST SCHRAMM

Barthold Hinrich Brockes (1680—1747) hat, nachdem er sein Oratorium (1712) selbst herausgegeben hatte, bereits den Druck seiner Verdeutschung des Bethlehemitischen Kindermordes (1715) durch J. H. König betreuen lassen. Die Edition der neun Bände des „Irdischen Vergnügen in Gott“, in denen das meiste zusammengefaßt ist, was er von 1721 bis zu seinem Tode produzierte, überließ er Freunden und zuletzt dem Sohne. Nicht aufgenommen wurden z. B. die Übersetzungen und einige Gelegenheitschriften.

Seither ist sein Opus nur noch unwesentlich vermehrt worden¹⁾. Wichtig ist das bloß handschriftlich überlieferte und wohl aus Sorge vor Anstoß in den kirchlichen Kreisen mit Vorbedacht nicht gedruckte „Glaubensbekenntnis“. Diesen Namen hat der Herausgeber nicht zu Unrecht den „Gedanken über den Gottesdienst der Juden im Alten und der Christen im Neuen Testament“ gegeben; denn hier zeigt sich Brockes als ein theologischer Gesinnungsgenosse seines Freundes Reimarus, von dessen erst durch Lessing bekannt gemachten und auch noch bei der posthumen Veröffentlichung die Gläubigen vor den Kopf stoßenden „Schutzschrift“ er bereits die ersten Entwürfe zur Kenntnis nahm.

Im folgenden werden zwei Dichtungen bekannt gemacht, die ich mit Brockes in Verbindung bringen möchte. Ich habe sie aus der hamburgischen Gelegenheitsdichtung herausgefischt, die in den Tagen Brockes' sich zu einem riesigen, allerdings meist flachen See ausgebreitet hatte.

Das erste dieser beiden Gelegenheitsgedichte, ein Hochzeitsgedicht, das den Dichter von seiner heiter-natürlichen, seiner liebenswertesten Seite zeigt, bezieht sich auf die im Mai 1740 gefeierte Hochzeit des Kaufmanns Hinrich Jencquel (1710—58) und seiner Cousine Elisabeth Jencquel (1720 bis 1766), deren Väter, der Senator Jorge und der Kaufmann Henrique, Brüder waren. Unter diesen fremdländisch anmutenden Namen verbergen sich zwei richtige Hamburger, Jürgen und Hinrich Jenckel, die nur durch ihren Handel mit Portugal dazu gekommen waren, ihre Namen abzuändern. Sie gehörten nicht nur derselben Gesellschaftsschicht wie Brockes an, sondern Jürgen saß seit 1729 mit ihm auch noch zusammen im Rat. Seinen Namen hat der Verfasser nicht genannt; er bezeichnet sich auf der Titelseite einfach als „ein verbundener Diener“ des jungen Paares; aber durch das groß gedruckte B hat er den Eingeweihten doch einen Wink gegeben. Wer das Niveau der gleichzeitigen Gelegenheitsdichtung Hamburgs sowie die Sehweise und Sprachform von Brockes kennt, wird die Auflösung dieses „B“ für gesichert ansehen. Doch vermerken wir in den Anmerkungen einige

¹⁾ Eine sorgfältige Bibliographie im Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, ausgearb. von Hans Schröder, Hbg. 1851, S. 398—403; die neuere Literatur in der Bücherkunde z. hbgischen Gesch. 1900—37, hrsg. von K. D. Möller und A. Tecke, Hbg. 1939, Nr. 4543 ff. Überholt, jedoch noch immer grundlegend ist Alois Brandl, B. H. Brockes, Innsbruck 1878; Fr. Gundolf, Ein Gelegenheitsgedicht von Brockes, Heidelberg 1931 (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad., Phil.-hist. Kl. 1930/31, Nr. 4) veröffentlichte in Facsimile Verse auf den Markgrafen von Baden, ohne zu beachten, daß diese bereits im „Irdischen Vergnügen“, VI, 1740, S. 719—29 stehen. Die „Gedanken über den Gottesdienst usw.“ machte W. Deckelmann, Das Glaubensbekenntnis von B. H. Brockes, in der Zeitschr. d. Vereins f. Hbgische Gesch. 36, 1937, S. 146—61 (ebd. S. 159—61 Abdruck) bekannt. Für die Biographie belangreich sind die dem Kaiser gewidmeten Verse, die K. Lohmeyer, Der Ratsherr B. H. B. als polit. Dichter, in den Hbgischen Geschichts- u. Heimatblätter X, 1937, S. 1—8 abdruckte. H. W. Pfund, Studien z. Wort u. Stil bei Br., New York 1935 (in der Bibl. des Hamburger Staatsarchivs vorhanden) bietet eine gediegene und fördernde Analyse; vgl. daneben G. Rosenhagen, Wörter u. Worte beim alten Dichter Brockes, in der Festschrift der Hbgischen Univ. f. Bürgermeister W. von Melle, Hbg. 1933, S. 148—59. Verständnisvoll führte Joh. Pfeiffer, Über ein Gedicht von B. H. B., in der Sammlung III, 1948, S. 391—5 durch die Erläuterung eines einzelnen Gedichts an den Dichter heran. Nützlich ist die Auswahl: B. H. Brockes, Spuren der Gottheit, hrsg. von Dr. Willy Krogmann, Hbg. 1947; s. ferner K. Lohmeyer, Der Dichter B., Amtmann in Lütjehaven, im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 31, 1948, S. 217—22.

Parallelstellen aus dem „Irdischen Vergnügen“, welche wohl die letzten Zweifel zu beseitigen vermögen, daß es sich tatsächlich um Broekes selbst und nicht etwa um einen geschickten Nachahmer handelt. Mochten andere ihn gelehrig imitieren, sein Stil ist doch zu eigen, um kopiert werden zu können. Man hört ihn daher auch dort leicht heraus, wo er sich nicht nennt: „Es ist stets ein Gedicht von Dir dem andern gleich“, urteilte schon der Doctor D. W. Triller in den Lobversen, die dem 6. Bande des „Irdischen Vergnügens in Gott“ vorgesetzt wurden:

„Man laß den Namen weg, so will ich doch fast schwören,
Daß ich die Lieder weiß, die Broeksen zugehören.“

Die Schluß-Aria ist einem Hochzeitsgedicht entnommen, das Broekes' Freund, der Professor Michael Richey, 1728 verfaßt hatte — vermutlich waren Melodie und Text so beliebt geblieben, daß Broekes sich für befugt ansah, diese Anleihe bei seinem Freund und Bruder in Apoll zu machen ²⁾.

DAS LOB DER LIEBE ZUR FRÜHLINGSZEIT

(1740)

Welch Auge sieht wohl nicht entzückt,
Nun sich der Schnee verloren hat,
Wie wunderschön den Acker schmückt
Die hoffnungsvolle grüne Saat?
Wer nun die süße Lust empfindet
Und schon in Hoffnung Garben bindet,
Der denke nur bei dieser Pracht:
Das hat die Lieb' hervor gebracht.

Man spürt der Sonne heitres Blitzen;
Die Kraft empfindet unser Land:
Es sind des Grases kleine Spitzen
Der Wirkung erstes Unterpand.
Durch einen sanft und warmen Regen
Vergrößert sich und wächst der Segen.
Woher kommt diese Glut und Flut?
Das ist es, was die Liebe tut.

An den bisher entlaubten Bäumen
Sieht man die jungen Blätter stehn:
Die werden wenig Zeit versäumen,
So wird man ihre Größe sehn.

²⁾ Der Originalabdruck findet sich in einem in der Mitte des 18. Jahrhunderts zusammengestellten Bande, in dem ein Jenoquel mehrere Dutzend von Hochzeits- und Sterbegegedichten auf seine Verwandten vereinigt hat. Er vererbte sich an Herrn Oskar H. Jenoquel, dem ich für die Erlaubnis, den Text veröffentlichen zu dürfen, hier meinen Dank abstatte. Über die Familie J. vgl. das Geneal. Handbuch bürgerl. Familien (= Deutsches Geschlechterbuch) 23, Görlitz 1913, S. 151 ff.

Der schönen Blätter grünes Prangen
Wird auch die Blüte bald umfangen.
Sodann bringt ihre Fruchtbarkeit
Die Liebe zur Vollkommenheit.

Man sieht und hört bei Millionen
Der kleinen Vögel muntre Schar:
Man sieht sie auf den Zweigen wohnen,
Nicht einsam, sondern Paar bei Paar;
Man hört sie zwitschern, locken, pfeifen
Und hunderttausend Töne greifen.
Warum so hell? so rein? so schön?
Das ist der Liebe Lobgetön.

So zeigt denn Himmel, Erd' und Sonne
Der Frühlingswelt die Liebesspur;
Es lacht in lauter Lust und Wonne
Die sich ermunternde Natur.
Sie hat uns gleichsam vorgeschrieben:
Der Frühling sei gemacht zum Lieben.
Selbst in der Bibel steht davon
Im hohen Liede Salomon.

Es heißt, der Winter ist vergangen,
Der kalte Regen ist vorbei.
Nun werden Blum' und Blätter prangen,
Da alles schön und lieblich sei.
Der Täuber lockt die Turteltauben,
Der Feigenbaum macht grüne Lauben;
Der holde Lenz ist wieder hier!
Komm, meine Freundin, her zu mir.

Wohlan! Ihr habt die schönsten Stunden
Zu Eurem Lieben ausgewählt,
Ihr habet Herz und Hand verbunden,
Da Erd' und Himmel sich vermählt.
Noch hat der Frühling keine Rosen,
Um schönen Füßen lieb zu kosen:
Wo aber Deine Braut hintritt,
Da wandelt Heil und Wohlfahrt mit.

Wohledles Paar! seid stets gesegnet,
Gleich wie der Frühling segensvoll.
Euch nütz' die Wolke, die da regnet,
Und auch der Himmel tu' Euch wohl.

Es wechseln Trauern und Vergnügen,
 Und werde Gott es gnädig fügen,
 Daß so ein trüb' als heitrer Tag
 Zu Eurem Besten dienen mag.

Es ahnt mir, daß mein Wunsch gelinget
 Und nicht in falscher Hoffnung irrt,
 Weil ihn bei mir die Treue bringet
 Und Gott von Euch geliebet wird.
 Ist nun dies Wünschen und dies Hoffen
 Nach Gottes Weisheit eingetroffen,
 Alsdann ersucht die Ehrfurcht Dich,
 Lobsinge dem und lieb auch mich.

ARIA

[von Michael Richey]

Spielt auf reicher Glückesweide,
 Scherzet in verliebter Freude,
 Schönste Beide.
 Lebt beerbt, geehrt, gesund!
 Haus, Geschlecht und Namen stehe,
 Bis kein Sand auf dürrer Höhe,
 Bis kein Gras in feuchten Gründen,
 Bis kein Blatt auf frischen Linden
 In geschmücktem Lenz zu finden,
 Bis der Wolf ein Schäferhund.

Vierseitendruck in Folio. Der vollständige Text der 1. Seite lautet: Das Lob d. L. z. Fr.-Zeit / Bey dem vergnügten / Jenequel- / und / Jenequelischen / Hochzeits-Feste, / welches / den 31. May 1740 höchst-feierlich / vollzogen wurde / wollte / dem hoch-verlobten Paare / durch nachstehende Zeilen Glück wünschen / ein verbundener Diener. Orthographie und Interpunktion modernisiert.

Str. 1: In v. 3 ist verdruckt: der Acker.

Str. 2: Den Reim: Blitzen-Spitzen hat Brookes unzählige Male verwendet.

Str. 4: v. 2: Irdisches Vergnügen VII, S. 77:

Der kl. inen Vögl muntres Heer,

v. 5: im Druck: schwitschern.

v. 5: I, S. 62, später 66 (dort aus früherer Dichtung übernommen):

Zwitschern, seufzen, lachen, singen,
 Girren, stöhnen, gurgeln, klingen,
 Locken, schmeicheln, pfeifen, zucken,
 Flöten, schlagen, zischen, glucken,
 Ist der holden Nachtigalß
 Wunderbar gemischerter Schall.

kurz vorher auch: Paar bei Paar (vgl. v. 4).

v. 7: An Belisa (Poesie d. Niedersachsen I, S. 271): so hell, so rein,
 so zart.

In Str. 7 v. 6 ist verdruckt: Und schönen.

In Str. 8 v. 5: Trauren.

In Str. 9 v. 3 ist verdruckt: weil Ihm.

Aria: gedruckt in Hrn. Hof-Raths Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, fortgesetzt durch J. P. Kohl, V, Hbg. 1738, S. 113: für J. H. Sylim (Sillern) und C. E. Greve (nicht wieder abgedruckt in Richeys Werken); hier in v. 4: beerbt, Druck: beehrt.

Das Versmaß (a, o, e und f: 9-Silber; b, d, g und h: 8-Silber, gereimt a-c, b-d, e-f, g-h) entstammt dem Kirchenlied, vgl. z. B.: „O daß ich tausend Zungen hätte“ (nur 6 statt 8 Verse). Ganz genaue Entsprechungen fand ich im „Irdischen Vergnügen“ nicht, aber doch sehr nahe kommende Formen, vgl. z. B. VII, 1743, S. 168f., 610ff. Genau das gleiche Versmaß benutzt z. B. Brandenburg (Poesie a. a. O. V, S. 80ff., 230ff.). Abgesehen davon, daß sein Ton ein ganz anderer ist, kommt er als Verfasser nicht in Frage, da bei ihm, dem Nicht-Hamburger, Beziehungen zu den Ratsfamilien fehlen.

Der Text ist durch zwei der üblichen Vignetten eingerahmt, oben: Engel mit Palme und Krone über einem Altar schwebend, unten: Vase mit Blumen.

Die letzten drei Strophen sind durch den Anlaß motiviert; sie sind konventionell. Den Übergang bildet Strophe 5: „Es heißt, der Winter ist vergangen“, die einsetzt, als sei noch gar nichts vom Frühling gesagt worden, und mit dem Anruf der „Freundin“ schließt. Er wird in den gleichfalls dem Bräutigam in den Mund gelegten Schlußworten: „und lieb auch mich“ noch einmal wieder aufgenommen. Es drängt sich der Gedanke auf, daß es sich in der Anlage um ein allgemein gehaltenes Frühlingsgedicht gehandelt hat, das dann durch Zusätze und die nur lose angehängte Richeysche Aria für den besonderen Anlaß zurechtgestutzt wurde.

Schaut man nur auf die Form, so fügt sich das Gedicht glatt in den Rahmen des „Irdischen Vergnügens“ ein, nicht jedoch, wenn man den Inhalt prüft. Das Bezeichnende bei allen Brockesschen Gedichten ist ja die Wendung auf Gott zu, die stets den Abschluß bildet: „Aber kann man hierbei wohl, mit Befugnis, stille stehen?“, heißt es 1743 am Schluß einer Schilderung des Frühling in Ritzebüttel: „Müssen wir mit unserm Denken nicht gebührend weiter gehen / Als bloß zu dem Wort Natur?“³⁾ In unserm Frühlingsgedicht ist dagegen von dem „Vergnügen in Gott“ keine Rede: Die Natur und die Menschheit sind durchpulst von Liebe, der allgewaltigen Kraft, welche die Blätter und Blüten emportreibt, die Vögel zwitschern läßt und auch die Menschen zu einander führt. Woher sie aber stammt, ist höchstens zwischen den Zeilen zu erraten. Geht diese Säkularisierung der Empfindungen so weit, daß man deshalb an der Zuschreibung zweifeln muß? Ich glaube eher, daß wir unser Bild von Brockes erweitern müssen. Was in seine neun Bände aufgenommen wurde, ist ja nur ein Ausschnitt aus einer Produktion, die Brockes mit einer fast handwerklichen Pedanterie Sonntag um Sonntag, Jahr um Jahr vermehrte, eine Auswahl, die unter erbaulich-didaktischen Gesichtspunkten getroffen wurde. In Wirklichkeit war er jedoch gar nicht so eindeutig, wie ihn sein Hauptwerk erscheinen läßt. Wie weit ihn seine Entwicklung schließlich von der Orthodoxie weg in den Bereich des Reimarusschen Deismus führte, hätte man ja nicht geahnt, wenn nicht der Fund der sicherlich mit Bedacht ungedruckt gelassenen Verse den durch das „Irdische Vergnügen“ erweckten Eindruck korrigiert hätte. Vermutlich ist das nicht die letzte Korrektur des Gesamturteils über Brockes gewesen.

Es gibt noch ein zweites, im Versbau sehr ähnliches Gedicht, das wir gleichfalls Brockes zuschreiben und als weiteren Beleg für die Säkularisierung seiner Empfindungswelt deuten möchten. Diesmal handelt es sich

³⁾ VII, S. 53.

um ein Leichengedicht, das für die gleiche Familie wie das vorausgehende bestimmt war: es betrifft den Tod der Frau Christina Jencquel geb. Amsinck (1693—1733), der dritten Gattin Henriques und Stiefmutter der vorhin genannten Braut⁴). Sie hatte zwei Wochen vor ihrem Tode einer Tochter das Leben geschenkt; vier Monate später folgte ihr das Kind ins Grab. Der Chronist der Familie Amsinck druckte die Verse ab, weil in ihm „einmal einfache Töne des Herzens angeschlagen werden — eine wunderbare und wohltuende Erscheinung in dem trostlosen dünnen Schwall der papierenen Trauer und den klapprigen Alexandrinern jener Zeit“.

Sterbegegedicht auf Frau Christina Jencquel geb. Amsinck

(Mai 1733)

Die Liebe kann den Tod bezwingen,
 Sie kann besiegen Not und Schmerz;
 Die Kraft, mit Not und Tod zu ringen,
 Gibt unser Gott uns in das Herz.
 Wir weinen wohl in tiefem Leide,
 Stehn wir an unsrer Lieben Grab;
 Doch glaubend, daß kein Tod uns scheidet,
 Weil Er uns ew'ges Leben gab.

Sie ist gestorben wie sie lebte,
 Treu ihrem Gott und ihrer Pflicht.
 Vor keiner Fährniß sie erbebt,
 Sie zitterte und zagte nicht.
 „Ich durfte ja nicht widerstehen
 „Dem, was mein Gott mir zugesandt;
 „Aus Liebe sterben — das läßt sehen,
 „Wie stark, wie fest der Liebe Band.“

O schweres Wort, das schmerzlich rühret:
 „Ich hab gelebt und Dich geliebt,
 „Dich recht geehrt, wie sich's gebühret,
 „Und jetzt mit meinem Tod betrübt.
 „Wie ich Dich liebte, mußt Du wissen;
 „Und wollst Du je vergessen mein,
 „So fällt Dir's bei den zarten Küssen
 „Des hinterlass'nen Kindleins ein.

⁴) Abgedruckt bei C. Amsinck, Die niederländ. u. hbgische Familie Amsinck II, 1, Hbg. 1891, S. 30—1 (dort und im Dtschen Geschlechterbuch 23, S. 163 über die Verstorbene) Frau Tita Godeffroy geb. Amsinck suchte in ihrer Familie vergeblich nach der Vorlage. Da sich auch im Jencquelschen Besitz kein Abdruck erhalten hat, wird C. Amsinck die viele Tausende von Gelegenheitsgedichten umfassende Sammlung der Staats- und Universitäts-(damals: Stadt-)Bibliothek benutzt haben, die 1943 zusammen mit deren Büchern ein Raub der Flammen geworden ist. — Die Titelseite hat er nicht abgedruckt; vielleicht war auch hier ein großes B eingesetzt. Die Orthographie ist modernisiert; die Achtsilber sind eingerückt, wie der Originaldruck das gehandhabt haben wird. Vgl. das Kirchenlied von J. G. Wolf (1714): „Das höchste Gut ist lauter Liebe“ mit genau dem gleichen Versmaß.

- „In diesem Kind' sieh unser Leben
 „Und uns'rer Liebe Seligkeit.
 „Mehr kann ich Dir nicht wiedergeben;
 „Sei nur getrost, vergiß Dein Leid.
 „Nimm Deine Liebe von mir wieder,
 „Zu scheiden war mein hartes Los —
 „Zieh unsres zarten Kindleins Glieder
 „Mit Sorgfalt, mir zu Liebe, groß.
- „Im Kinde wirst Du wiederfinden,
 „Was Du an mir verloren hast;
 „Mein Sterben soll Euch fest verbinden.
 „Der Schmerz, die Angst, die Pein, die Last,
 „Der Todeskampf, da ich gestritten,
 „Wird, wenn ich nicht mehr reden kann,
 „Noch für mein Angedenken bitten —
 „Das Alles war für Euch getan.
- „Nun tröste Dich, hör' auf zu klagen;
 „Das Sterben fiel mir gar nicht schwer.
 „Sterb' ich gleich in den besten Tagen,
 „Ich sterb' in Pflicht — was kann ich mehr?
 „Es mußte ja die Stunde kommen;
 „So gib Dich denn gelassen drein —
 „Gott hat mich von der Welt genommen;
 „Ich bleib auch noch im Himmel Dein.“

Wie schlicht, wie bar jeden Schnörkels ist das gesagt! Wie echt ist daher der Inhalt, befreit von jeglicher barocker Schale! Der Herausgeber spürte den Wert der Verse, aber er konnte keine Vermutung über den Verfasser wagen, da er sich auch in diesem Falle nicht genannt hat. In Betracht kommt wiederum nur ein Hamburger, denn die Familie Jencquel hatte wohl zahlreiche überseeische, aber — außer kommerziellen — keine binnendeutschen Beziehungen. Richey und sein Sohn, der junge Hagedorn und wer damals sich sonst noch über das Taland der Gelegenheitsdichter erhob, sie haben einen andern Klang und scheiden deshalb aus. Daher drängt sich der Schluß auf, daß auch in diesem Fall Brockes, der Freund der Familie, der Ratskollege des Jorge Jencquel, der Verfasser war. Im „Irdischen Vergnügen“ sowie in der „Poesie der Niedersachsen“ finden sich allerdings keine überzeugenden Parallelen, und auch für die einzelnen Wendungen vermag ich in diesem Falle keine Zitate zu bringen, die Brockes' Autorschaft von der formalen Seite aus schlagend zu beweisen vermöchten — was jedoch als Gegenargument nicht durchschlägt, da Brockes in seinem Hauptwerk das gleiche Thema nie behandelt hat. Vermutlich läßt sich ein klares Ja — oder, falls nötig, auch ein Nein — erst aussprechen, wenn einmal auf Grund einer ausgedehnten Nachsuche alles vereinigt ist, was

außerhalb der neun Bände sonst noch von Brockes überliefert ist. Vielleicht regen unsere Hinweise dazu an, daß diese Arbeit einmal durchgeführt wird.

Notwendig ist diese Arbeit nicht nur deshalb, weil das bisher offensichtlich zu einseitig und daher zu einfach gesehene Bild von Barthold Hinrich Brockes ergänzt werden muß, sondern weil es sich hier um die Etappen der Säkularisierung der Bildungs- und Empfindungswelt sowie um die schnell aufeinander folgenden Schritte handelt, die aus dem Bannkreis des Barocks hinausführten. Über die Bedeutung dieses Vorganges seien als Abschluß noch einige Bemerkungen erlaubt.

Was diese beiden Dichtungen im Rahmen ihrer Zeit bedeuten und inwiefern ein neuer Ton in ihnen angeschlagen, eine neue Sicht eröffnet ist, tritt erst heraus, wenn man sie und die mit Brockes' Namen überlieferten Gelegenheits-Verse im Rahmen ihres Genus betrachtet. Wird er gemeinhin gewürdigt, dann vergleicht man ihn mit seinen Vorgängern, mit den schlesischen Dichtern und anderen, sowie mit der Generation Hagedorns, die in seinem Schatten begann und dann über ihn hinauswuchs. Dadurch wird man ihm nicht ausreichend gerecht. Erst wenn man ihn vor dem Hintergrund der Durchschnittsproduktion seiner Zeit sieht⁵⁾, gewahrt man, wie sein so gar nicht auf Streit und Umsturz eingestelltes Wirken darauf hinauslief, daß eine überständige Welt in sich zusammenbrach, und die ersten Handgriffe getan wurden, um eine neue zusammenzufügen.

Was die beiden Gedichte zu sagen haben, ist so schlicht, so natürlich ausgedrückt, daß sie nach über zweihundert Jahren auch uns noch etwas zu sagen haben. Das Gleiche gilt für manche Seite des „Irdischen Vergnügens in Gott“, das daneben so viel Dürres, Taubes und Skurriles enthält. In seiner Zeit bedeutete Brockes' Art etwas Unerhörtes und Auf-rüttelndes; kein Dichter deutscher Zunge vermochte damals so einfach sich auszudrücken wie er, und wenn einer ihm nahe kam, dann nur deshalb, weil er bei ihm in die Schule gegangen war. Es ließe sich an der Hamburger Gelegenheitsdichtung leicht zeigen, wie — kaum daß der I. Band des „Irdischen Vergnügens“ erschienen war — ein neuer Ton und eine neue Sehweise sich geltend machen. Brockes selbst ist nur schrittweise zu dieser

⁵⁾ Außer der genannten Sammlung ist gleichzeitig auch die weniger umfangreiche des Vereins für Hamburgische Geschichte vernichtet worden. Jetzt besitzt m. W. nur noch das Staatsarchiv eine größere Zahl von Gelegenheitsdrucken; denn private Sammlungen sind mir nie bekannt geworden. Höchstens verwahren einzelne Familien die Gedichte, die ihren eigenen Verfahren gewidmet waren. Ich beziehe mich auf den bereits angeführten Jencquelschen Sammelband sowie die meine Familie betreffenden Gedichte. Gedrukt findet man manches — darunter eine ganze Reihe von Brockesschen Gedichten (auch plattdeutsche) —, in C. F. Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen I—VI, Hamburg 1725—38 (fortgesetzt von J. P. Kohl und H. Jansen). Fast nur um Gelegenheitsgedichte handelt es sich auch bei Michael Richey, Deutsche (u. latein.) Gedichte I—III, Hamburg 1764—66, welche die Jahre 1703—61 umfassen (dort von B. H. Brockes — im Hbgisch-n Schriftsteller-Lex. nicht vermerkt — III, S. 255f. Glückwunsch zur Professur von 1715, S. 284—95 langatmige Kondolenzverse zum Tode von Richeys Sohn aus dem Jahre 1738, die nur unter geistgeschichtlichem Blickwinkel etwas hergeben.) Vgl. hierzu H. Röthel, Bürgerl. Kultur u. Bildnismalerei in Hamburg in d. 1. Hälfte d. 18. Jahrh., Hbg. 1938 (Aus hantschem Raum X), ferner H. Nohl, Die Lyrik der Aufklärung, in „Die Sammlung“ I 8, 1946, S. 475—84. (Nachtrag: einige Gedichte noch in der Hamburger Commerzbibliothek.)

Einfachheit durchgestoßen. Was er im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts verfaßt hat, gehört noch in die Gefolgschaft der Schlesischen Schule und steht unter dem Eindruck der italienischen Barockdichtung. Den dann einsetzenden Abbau des Zierrats kann man zu einem gewissen Teil als ein Abschwanken in das französische Lager begreifen. Denn gegenüber dem metaphorischen, tiefsinnigen und majestätischen Stil der Italiener — so formulierte es 1725 C. F. Weichmann, der Herausgeber des „Irdischen Vergnügens“ — war der der Franzosen leicht, wohlfließend, lieblich und der Prosa nicht unähnlich. Aber das betrifft ja nur Form und Diktion, nicht die Seh- und Empfindungsweise und erst recht nicht die deistische Deutung des Wahrgenommenen. Hier zeigt sich, daß Brockes sich einerseits auf die Naturwissenschaft des 17. Jahrhunderts stützt, andererseits an der pietistischen Gefühlswelt Anteil hat. Soweit er noch Lotsen brauchte, um ins Neuland zu gelangen, waren es bekanntlich englische.

Genauer wäre es, bei dem in Musik lebenden Brockes zunächst von einer neuen Hörweise, die sich dann auf die anderen Sinne übertrug, zu sprechen. Denn die viel zitierten Verse auf den Gesang der Nachtigall, die nicht mehr nach barocker Methode Vergleiche ziehen, sondern nur aus einer Reihung von den Ton beschreibenden Verben bestehen, und die Verse auf die Laute der Belisa (1719)⁶⁾, in der noch virtuoser, wenn auch barock verschnörkelt, alle Variationen des Lautenspiels in Worten abgemalt sind, lassen zuerst den späteren Brockes ahnen:

„Die Saiten weiß ihr Geist so künstlich auszudehnen,
 Daß eine süße Klag', ein fast verliebtes Sehnen
 Aus toten Sehnen bricht. Gefällt ihr darn die Eil',
 So gleicht an Schnelligkeit kein Sturm, kein Strahl, kein Pfeil,
 Kein Blitz, kein Wirbelwind den wohlgemeß'nen Sprüngen,
 Die ihrer raschen Hand niemalsen mißgelingen.“

In den zwanziger Jahren, in denen Hamburgs Musikleben durch den mit Brockes befreundeten Georg Philipp Telemann bestimmt wurde, bevorzugte Brockes für seine Gelegenheitsgedichte noch die Form der Kantate mit Arien, Duetten und Chorgesängen in wechselnden Strophenformen. Manches ist hier bereits „der Prosa nicht unähnlich“; aber der Grundton lebt von der Feierlichkeit des Oratoriums, und die Fügung des Ganzen ist locker. Die beiden an das Licht gezogenen Gedichte, die erst den Jahren 1733 und 1740 angehören und die letzte Phase des Formenabbaues und der Vereinfachung illustrieren, haben nicht nur alle Schnörkel, sondern auch die Feierlichkeit abgestreift und begnügen sich — dem Kirchenlied folgend — vom Anfang bis zum Schluß mit jambischen Vierhebern, die keinen Teil hervorkehren oder absetzen: es sind Gedichte ohne formale Architektur, die darauf angewiesen sind, allein durch ihren Inhalt zu wirken. Der Preisgabe stehen als Gewinn eine gesteigerte Anschaulichkeit und Dichte gegenüber. Vor allem ist jetzt eine Natürlichkeit erreicht, die

⁶⁾ Über die Nachtigallenverse s. die Anm. zum 1. Gedicht; die über Belisa s. Poesie a. a. O. I S. 270—72. Bei der Besungenen handelt es sich um die Gattin.

das gerade Gegenteil von dem darstellt, was noch vor ein, zwei Jahrzehnten die große Mode gewesen war.

Dieser Wechsel von barocker Stilisierung zu Brockes'scher Natürlichkeit war jedoch mehr als ein Wechsel der poetischen Mode. In der barocken Literatur, am sinnfälligsten repräsentiert durch die Oper, die in den Jugendtagen von Brockes an der Elbe in hoher Blüte gestanden hatte, war den Lesern und Zuschauern ein Wunschtraum vor die Augen gerückt worden, in den sie aus ihrem Alltag fliehen konnten: sie fanden eine bukolisch-mythologische Traumwelt, in der große Leidenschaften, gelöst von aller Erdschwere, aufeinander prallten oder sinnige Idylle die Seele ausruhen ließen, und sie haben sich diesen im geraden Gegensatz zu ihrer tatsächlichen Umwelt stehenden irrealen Raum nicht nur gefallen lassen, sondern offensichtlich größten Gefallen an ihm gefunden. Die Hochzeitsgedichte versetzen in naivster Weise Braut und Bräutigam unter die Schar der Hirten, Nymphen und Göttinnen und lassen diese über ihre Liebe als eine unbezähmbare, aber von wohlmeinenden Gewalten glücklich gelenkte Kraft des langen und breiten verhandeln. Die Braut ist immer schön, was durch lange Vergleichsreihen ihrer einzelnen Vorzüge: die Stirne weiß wie Alabaster, die Wangen rot wie Rosen usw. im einzelnen demonstriert wird, und die Szenerie, die sie umgibt, ist eine die Parks im französischen Stil noch übertrumpfende Opernlandschaft mit Fontänen, Kaskaden und lauschigen Winkeln, denen der kalte Boreas fern bleibt.

Vom Märchen bis zum Film ist es immer die eine Funktion der Literatur gewesen, dem Menschen das Aussteigen aus der Wirklichkeit mit der Prosa des Alltags in eine schönere Scheinwelt zu ermöglichen. Die barocke hat dies Verlangen in reichstem Maße erfüllt, und die Unzahl der Hochzeitsgedichte von dem bezeichneten Schlage beweist, daß sie genau den Geschmack des Publikums traf und seine Sehnsüchte befriedigte — auch eine Handelsstadt wie Hamburg, in der ein selbstbewußtes und sich auf der Erde sehr gut auskennendes Bürgertum nicht darauf angewiesen war, die Kultur des Adels zu kopieren, bildete da keine Ausnahme.

Die Bedeutung der Zwanziger Jahre liegt darin, daß sie das Nebeneinander von gelebtem und von erträumtem Leben überbrückt hat. Das Leichengedicht legt der sterbenden Frau Worte in den Mund, die sie gesprochen hat oder gesprochen haben könnte, und was das Hochzeitsgedicht über den Frühling sagt, empfand bewußt oder unbewußt jeder Hamburger, der im Mai aus dem Stein- oder Dammtor ins Freie zog und mit allen Sinnen in sich aufnahm, daß die Natur wieder grün geworden war, daß es überall duftete und die Vögel von neuem ihr Lied angestimmt hatten.

Aber es ist doch nicht so, daß in Brockes' Dichtung die beiden Welten ineinander aufgegangen sind. Über Hamburg, seine Verwaltung, seinen Handel, sein bürgerliches Leben, sein reichsstädtisches Dasein — Dinge, über die der Senator Brockes, der beinahe Bürgermeister geworden wäre und seine Vaterstadt mehr als einmal als Gesandter vertrat, zu reden besser befugt gewesen wäre als jeder andere — ist in seinen neun Bänden so gut wie gar nichts zu finden. Mit ihr befaßt sich der „Patriot“, die berühmte,

mehrfach wieder abgedruckte Wochenzeitschrift der Jahre 1724/27, zu deren Redakteuren auch Brockes gehörte — ein Werk der Prosa im formalen wie auch im tieferen Sinne. Die Welt, die Brockes bedichtet, beginnt erst jenseits der Wälle oder an der Tür zu seinem Garten, der ja nichts anderes als ein in die Stadt verpflanztes Stück „Draußen“ war. Dort kennt er jede Pflanze, jede Blume, jegliches Getier bis zu den Käfern und Insekten, dort weiß er jeden Laut und jeden Geruch zu beschreiben. So gibt es auch bei ihm ein Nebeneinander zweier Welten: die Stadt, in der er als „Patriot“ wirkt, und das Land, in dem er sein „irdisches Vergnügen in Gott“ erlebt, die Stadt, in der seine Welterfahrenheit ihm eine Stellung in der ersten Reihe verschafft hat, und das Land, das so genießerisch und dabei so reflektiert eben nur ein Städter in sich aufzunehmen vermochte. Also auch Brockes und mit ihm seine Leser steigen um in eine andere Welt, sobald sie sich der Dichtung zuwenden; nur ist es keine Scheinwelt mehr, geschaffen von der Phantasie im Gegensatz zum Alltag, sondern eine Welt, die neben der des städtischen Alltags lag und jederzeit für den erreichbar war, der sich von seinen Geschäften frei machen konnte. Ein realer Raum, aber doch ein Fluchtraum, in dem man die Schlacken des alltäglichen Daseins von sich abstreifte und sich als „Mensch“ fühlte. Die abgenutzte Wendung: an den Busen der Natur fliehen, hatte einmal einen vollen Sinn, denn die Natur ließ die Menschen wieder zu guten Kindern werden — auch noch, als sie sie nicht mehr im Geiste von Brockes in allen ihren Teilen als Schöpfung und Spiegel Gottes empfanden, sondern die Natur einfach als das Natürliche, Unverbildete, Reine genossen.

Als Brockes 1747 starb, war er bereits überholt. Hagedorn, in derselben Schicht wie Brockes aufgewachsen, der ihn 1738 noch als den großen Neuerer gepriesen hatte, distanzierte sich im Laufe der Jahre von ihm. Er, Klopstock und Gellert, unter sich sehr verschieden, und neben ihnen andere nahmen jetzt beim gebildeten Publikum den Platz ein, den er noch vor kurzem besessen hatte. Aber wenn der tote Senator jetzt auch eine Respektperson geworden war, der wohl noch Achtung, aber keine Liebe mehr entgegengebracht wurde, schoß doch ein Teil des Samens, den er ausgestreut hatte, erst jetzt in Blüte. Blickt man hinter die Zeitmoden auf das, was die Menschen in den sechziger und siebziger Jahren prägte, dann ist es die Empfindsamkeit. Beim Lesen der Gelegenheitsgedichte, der Briefe und Aufzeichnungen alltäglicher Menschen aus dieser Zeit ist man immer wieder überrascht, wie die Empfindsamkeit die Menschen gepackt hat — auch die Hamburger, die in dieser Zeit ihren Vorfahren an Wirklichkeitsinn nichts nachgaben, bilden da abermals keine Ausnahme⁷⁾. Sie haben als Liebende geseufzt, als Abschiednehmende geweint wie die rührseligen Gestalten der gleichzeitigen Romane und des Theaters, und sie haben dabei ständig ihre Gemütsbewegungen beobachtet und über sie reflektiert. Diese Selbstanalyse hatte ihre Väter Brockes gelehrt; die Söhne hatten sich darin nur vervollkommnet. Sie unterschieden sich von der voraufgehenden Gene-

⁷⁾ P. E. Schramm, *Kaufleute zu Haus und über See*, Hamburg 1949, S. 243 ff.

ration, indem sie jetzt auch noch den gelebten Bereich in den Bereich der Empfindungen hineinzo gen. Zu ihm gehörten jetzt nicht nur der Garten, sondern auch der Salon, die Nähstube und das stille Kämmerlein. Das Nebeneinander der beiden Welten war überwunden. Dafür hatte der Mensch jetzt zwei Rollen übernommen: die, die ihm sein Beruf und seine Stellung im Leben diktierten, und die romanhafte, die er sich selbst zusprach. Insofern hatte das Zeitalter der Empfindsamkeit etwas mit dem sonst so anders gearteten des Barocks gemeinsam: in beiden war das geträumte Leben so stark, daß es in das gelebte Leben einbrach und ihm seine Stilisierung aufnö tigte. Vergewenwärtigt man sich Brockes, den lebenskundigen „Patrioten“, nach dessen Geschmack so viel Seufzer und Tränen wohl kaum gewesen wären, in dieser Zwischenstellung zwischen Barock und Empfindsamkeit, dann gewahrt man erst recht, wie fest er auf der Erde stand, wie „natürlich“ er war.

Neben der Funktion, den Menschen das Aufsteigen in eine den Alltag überhö hende Scheinwelt zu ermöglichen, hat die Literatur seit jeher noch die andere, den Alltag darzustellen, ihn dabei zu deuten und mit Sinn zu erfüllen. Was sie auf diesem Wege vermag, hat Lessing den Deutschen 1768 in „Minna von Barnhelm“ gezeigt. Daß die empfindsams Litera tur dem wirklichen Leben eine Zwangsjacke aufgenötigt hatte, gab dem Angriff von Sturm und Drang die Stoßkraft. Aber jene beiden Funktionen sind der Dichtung verblieben, und deshalb ist ihre weitere Entwicklung im Pendelschlag verlaufen. Ohne den Wunsch, durch die Phantasie über das gelebte Leben hinausgetragen zu werden, wäre auch die weitere deutsche Literaturgeschichte nicht zu verstehen.